

Predigt in Wernsbach für den zweiten Sonntag nach Weihnachten 2025

„Ich predige, weil Kirche da ist – und ich predige, daß Kirche werde.“ (Bonhoeffer, Finkenwalder Homiletik, S.251)

Kanzelgruß: „Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ (1.Kor 1,3) *Gemeinde:* Amen.

Das Predigtwort für den heutigen Sonntag steht im 1. Johannes 5, 11-13:

Das ist das Zeugnis, dass uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn.

Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Das habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr das ewige Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.

Liebe Gemeinde!

Die Lausbuben sterben aus, meinte neulich ein Beitrag im Internet. Manche von Euch werden vielleicht sagen: „Endlich. Die haben uns lange genug getritzt.“

Andere werden sich vielleicht ihrer eigenen Lausbubenstreiche erinnern und wehmütig meinen: „Ach ja. Stimmt! So richtige Lausbuben gibt es gar nicht mehr!“

Wieder andere werden sich vielleicht an Max und Moritz erinnern: Die beiden Lausbuben spielten der Witwe Bolte und dem Schneider Böck, dem Lehrer Lämpel und Onkel Fritze unglaubliche Streiche.

Sie waren die ersten Lausbuben im Dorf könnte man sagen, wenn man Lausbub als Titel verleihen darf. Und eigentlich waren sie gar keine richtigen Lausbuben, denn Lausbuben sind im Grunde liebevolle Streichespieler.

Max und Moritz waren ihnen gegenüber „böse“ Kinder, kleine Bösewichte.

Der heutige Sonntag beginnt mit einer biblischen Lausbubengeschichte.

Das Evangelium erzählt davon, dass der zwölfjährige Jesus ausreißt.

Drei Tage lang müssen ihn seine Eltern suchen. Drei Tage – das ist für Eltern, die einen Jungen suchen eine verdammt lange Zeit.

Nach drei Tagen – warum eigentlich immer drei Tage: drei Tage bei Isaak, drei Tage bei Jesus, drei Tage beim Christus.

Also: nach drei Tagen finden die Eltern Jesus im Tempel. Mitten unter den Rabbinern, lehrt und fragt der kleine Junge aus Nazareth.

Die Lerngemeinschaft war verwundert über seinen Verstand und seine Antworten.

Das ist keine Lausbubengeschichte nach Wilhelm Buschs Weise.

Eher eine Lausbubengeschichte nach Evangelien Weise.

Lausbubengeschichten geben ja den Akteuren immer einen besonderen Charakter.

Hier ist Jesus liebevoll als der Lehrer seines Volkes porträtiert. So als sollte man sagen, wenn er an Kreuz geht: Ist das nicht der Junge aus Nazareth, der schon als Zwölfjähriger seinem Volk lehrte.

Jesus Lausbubengeschichte ist eine Geschichte auf dem Gebiet der Religion.

Das ist heute anders.

Meine akademischer Lehrer, Herr Prof. Raschok, erzählte mir mal, dass er im zarten Alter mit einer Prozession stundenlang spielte. Solche Geschichte gibt es gar nicht mehr. Weil sich auch das Spielzeug verändert hat.

Vielleicht sind religiöse Lausbuben sogar im Aussterben: Wer büchst heute noch aus, um sich der Religion zu widmen? Wer lässt sich als junger Mensch auf das Abendteuer des Glaubens Tage und Nächste ein? Wer ist als 12-jähriger bereit mit Erwachsenen über die eigene Religion zu streiten, den Glauben zu befragen und die Bibel gemeinsam zu studieren? Machen doch das die 20 und 30jährigen nicht, wieso dann soll dann ein 12jähriger den Glauben so lebendig leben?

In der Geschichte vom 12-jährigen Jesus reagiert Maria so, wie auch heute Mütter reagieren würden, wenn ihr Sohn Nächte lang spurlos verschwunden wäre. Im Evangelium heißt es:

Seine Mutter sprach entsetzt zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte.

Und vielleicht würden ja einige Eltern sagen. Das neue Jahr fängt ja gut an. Kaum geboren, schon ausgebüchst und als Dreikäsehoch ein öffentlicher Naseweiß.

Die einzige Geschichte also von Jesu Pubertät schildert ihn als sehr selbständige und lehrende Persönlichkeit. Er will seinen Eltern keinen Streich spielen. Es geht nicht darum jemanden zu schädigen. Da ist die Geschichte ganz anders als die Wilhelm Busch Figuren.

Der Sohn von Maria und Joseph fühlt sich hingezogen zum Haus des Gottes Israels.

Dort studiert er mit anderen Rabbinern die religiöse Tradition seines Volkes.

Die Geschichte zeigt, was das Lehren und Lernen im Judentum für einen eminent hohen Stellenwert hat, damals und auch heute noch. Vielleicht diskutiert er auch die Bibelstelle des Propheten Jesajas mit den religiösen Autoritäten am Tempel:

„Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN und einen Tag der Vergeltung unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden...“

Mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit diskutiert Jesus und Jesus interpretiert am Tempel die Stelle und fragt: Wer ist der Geistträger? Wann wird das sein? Was bedeutet ein Gnadenjahr des Herrn, unseres Gottes Israels? Wer spricht da eigentlich mit dem Mund des Propheten.

Wenn Jesus dann von Johannes getauft werden wird, wird ganz deutlich, dass Jesus Gottes Sohn ist. Denn die Stimme vom Himmel her sagt dann: „Du bist mein lieber, mein einziger Sohn an dem ich Wohlgefallen habe.“ Dann wird klar, dass er selbst der Geistträger ist, von dem Jesaja so schön redet.

Liebe Gemeinde!

Auf den ersten Blick ist die Geschichte vom Zwölfjährigen im Tempel eine Lausubengeschichte, weil sie erzählen will, dass Jesus ganz Mensch geworden ist.

Er reißt aus, setzt seine Eltern damit in Angst und Schrecken, erntet Unverständnis, zeigt eben früh seinen eigenen Willen und macht das, was jeder Jude machen muss: die Bibel zu lernen.

Auf dem zweiten Blick erzählt die Geschichte dann, dass Jesus mehr als ein gewöhnlicher Bub ist. Die Familie kann das nicht verstehen, wenn er sagt: „Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Für sie ist Jesus, der Sohn des Josephs, der Sohn Marias.

Er ist ein Kind einer galiläischen jüdischen Familie. Sohn eines Zimmermanns aus Nazareth.

Aber die Geschichte erzählt gleich, dass er ein Kind ist, das in eine viel größere Gemeinschaft hineingehört. Der kleine Kinderrabbi aus Nazareth gehört in die Geschichte des jüdischen Volkes. Dort ist sein Platz in der Geschichte des Volkes Gottes, im Miteinander von Gott und Israel. Die Geschichte schildert Jesus als wunderbaren Hausgenossen Gottes. Und aus diesem Verhältnis entsteht dann mehr und mehr die Rede vom Sohn Gottes.

Die Sprache vom Sohn Gottes spricht auch unser heutiges Predigtwort.

Vollmundig spricht es dreifach vom Sohn Gottes und vom ewigen Leben.

Das Predigtwort erinnert daran, dass wir dem Sohn Gottes das ewige Leben verdanken.

Er ist der Erstling der Auferstehung. Er hat dem Tod die Macht genommen, wie der Apostel sagt, damit wir, die wir auf den Namen des Sohnes getauft sind, das ewige Leben haben.

Die Rede vom Sohn Gottes steht manchmal in der Gefahr, dass sie den kleinen Jungen aus Nazareth vergisst. Oft hat die Kirche vom Sohn Gottes geredet und vergessen, dass Jesus als jüdisches Kind sagte: „Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“

Ja: die Rede vom Sohn Gottes ist so heilsmächtig, dass man vergisst Jesus zu suchen und zu fragen: Wo ist Jesus in meinem Leben? Wo rede ich mit ihm und wo folge ich ihm nach?

Wo höre ich die Worte, die er als Rabbi auf dem Berg sprach? Und wie traurig bin ich über sein Wort am Kreuz als er sagte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“

Die vollmundige Rede vom Sohn Gottes kann zur leeren Zauberformel werden, wenn wir sie nicht mit den Geschichten der Evangelien füllen. Da ist die Geschichte vom 12-jährigen Jesus im Tempel nur eine von vielen. Wenn die Rede vom Jesus Christus als Sohn Gottes aufgegriffen wird, dann ist davon zu erzählen, dass Jesus ein begeisterter Lehrer war, ein Wander- und Wunderrabbi, einer, der weise und prophetisch reden konnte, einer der mit Wort und Tat heilte und die Menschen für Gottes Reich begeisterte, einer der in der Mitte seines jüdischen Volkes lebte und dessen Traditionen achtete, der am Schabbat in die Synagoge ging und zu den jüdischen Wallfahrtsfesten nach Jerusalem pilgerte.

Also: wenn vom Sohn Gottes die Rede ist, dann muss der irdische Jesus im Hintergrund auch im Gedächtnis sein. Die Rede vom Sohn Gottes verführt Jesus Christus ohne sein jüdisches Volk zu denken. Sie verführt Jesus so universal zu sehen, dass man die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel vergisst. Das hat die Geschichte des Evangeliums vom 12-jährigen eine besondere Funktion: „Mein Heiland! Ist das nicht der, der als Zwölfjähriger seinem Volk Israel im Tempel lehrte?“

Liebe Gemeinde!

Der erste Sonntag im neuen Jahr gibt uns also eine Aufgabe. Epistel und Evangelium ergänzen sich. Das Miteinander von Evangelium und Epistel sagt: Christinnen und Christen sollen vom irdischen und himmlischen Jesus Christus reden.

Sie sollen beide Größen in ihrem Glauben nicht gegeneinander ausspielen. Beide Redeweisen sind wichtig und machen den Glauben lebendig. Der irdische Jesus ist in Glaubensfragen manchmal sehr konkret. Da ist wirklich so, dass man sagen kann: Jesus geh vor an, auf der Lebensbahn.

Denn in der Bergpredigt sagt er ja ganz konkret zum Beispiel wie man beten soll, wie man mit Geld umgehen soll, wie man sich vor Gericht verhalten soll und wie man ein Haus bauen soll.

Die Rede vom himmlischen Sohn Gottes verleitet manchmal zu einem folgenlosen Glaubenswandel. Wenn der Sohn Gottes nur Garant des Gerettetseins ist, wenn er nur Grund der Erlösung ist, dass hat es die große Rede vom Sohn Gottes manchmal schwer in den Glaubensalltag einzudringen.

Aber genau das will ja unser Herr und Heiland, der Sohn Gottes, Jesus Christus: dass wir unseren Glauben mitten im Leben leben. Mitten in unseren Lebensgeschichten wird der Sohn Gottes uns zum Bruder Jesus und geleitet uns auf unseren Wegen.

Mitten in unseren Glaubensgeschichten tritt der Sohn Gottes ein in unser Haus und redet mit uns über den Glauben, über das Wort Gottes und seinen Segen, wie der zwölfjährige im Tempel. Mitten in unseren kleinen Weltgeschichten kommt der Sohn Gottes und erzählt von der Liebe seines Vaters, die allen gilt, die auf seinen Namen getauft sind. Durch den Sohn Gottes ist uns ein wunderbares Band mit dem Vater gemacht: Wunderbare Bande zum ewigen Leben.

Also, liebe Gemeinde!

Wir brauchen keine Lausbuben des Glaubens zu werden.

Es geht auch nicht um's religiöse Streiche spielen.

Es geht um's Lernen und Lehren unseres Glaubens.

Und: Es geht um den Glauben als Abenteuer Christi. Das Abenteuer des Glaubens mit dem Sohn Gottes und das Abenteuer mit dem Predigers aus Nazareth, dem Rabbi.

Kanzelsegen: „Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Gemeinde: Amen.

Kollekte: eigene Gemeinde